Szenen.

Teukros' Heimkehr.
1908.

Telamon: So ist es wahr, daß Teukros wieder hier?
So kam er doch, trotz meiner Zornesboten?
Vergebens, Teukros, denn Du kommst allein.
Wo ist Dein Bruder? Wo, mein bess'rer Sohn?
Euch beiden schwur ich's, als ihr Abschied nahmt:
„Kehrt einer ohne seinen Bruder heim,
Wagt er's, wenn er sein Leben nicht beschützt,
Sich mir zu zeigen, dann trifft ihn mein Fluch!"
Und nun kommst Du! Durch tückischen Verrat
Fiel Ajas; nicht im ehrenvollen Kampf!
Ich weiß nicht wie! — Man raunt — man flüstert,
Nun habe er gewonnen. — Wenn der Sohn
Unfreier Mutter mit im Spiele war?
Wenn Ajas sank, durch seinen Neid gefällt? —
Er kommt. — Ich hätt' ihn lieber nicht geseh'n.
Ich lieb ihn nicht mehr! — Hab' ihn nie geliebt!

Teukros: Hier bin ich! Nein, ihr haltet mich nicht mehr,
Die Sehnsucht treibt mich! Vater! Keinen Blick?
Du kehrst Dich schweigend ab? Dich quält der Schmerz
Um Deinen Ajas, Deinen Heldensohn?
Ich trag' daran nicht minder schwer als Du;
So laß den Sohn Dir tragen helfen — —"

Telamon: Schweig!
Ich trau're über zweier Söhne Tod.

Teukros: Der eine, dächt' ich, lebt noch!

Telamon: Wo ist Ajas? —
Er kam nicht mir Dir?

Teukros: Mir zum größten Leid —
Die kühle Scholle Trojas hielt ihn fest.

Telamon: Du kamst allein? So gehe, wie Du kamst!

Teukros: Verwirf den Sohn nicht, eh' Du ihn gehört!

Telamon: Du meinst, vergessen soll ich meinen Eid,
Den ich euch schwur, als ihr nach Troja zogt? — —
Wo warst Du, als das Schreckliche geschah?

Teukros: Ich war zur Feindesjagd am Idaberg.

Telamon: Zu wessen Nutz' und Fromm', Atridenknecht?

Teukros: Wie frei ich denke, zeigt' ich später wohl!

Telamon: Du solltest wachen über Ajas' Zorn!
Was also suchtest Du im Kampfgefild?

Teukros: So hör' mich, Vater: eines Gottes Wort
Trieb mich an jenem Tag hinaus zum Kampf. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Zelt saß ich bei Ajas, kummervoll,
Ihn zu bewachen; denn des Zornes Blitz
In seinem Auge kündet' Unheil an.
So saß ich stumm bei ihm. Er sprach kein Wort
Und stierend sann er dunkeln Racheplan —
Da plötzlich schlugen Worte an mein Ohr
Und ich erkannte eines Gottes Ruf.
Er rief zum Kampfe und verhieß mir Sieg. —
Mir bangt' an diesem Tage fortzugeh'n,
Doch strenger stets gebot der Gott den Zug.
Hätt' ich, Athene, Deinen Trug geahnt,
Ich trotzte Dir, und nimmer wär's gescheh'n!

Telamon: Die Götter trügen nimmer; — Menschen oft!

Teukros: Du glaubst, ich lüge, Vater?

Telamon: Komm zu Ende!

Teukros: Und draußen auch blieb mir die Kampflust fern;
Ein trübes Ahnen düsteren Geschicks
Trieb mich, dem Zug voraus, dem Lager zu.
Dann kam ich an. Wie wütend Sturmgewog'
Stürzt sich das Volk auf mich. Das Heer steht auf!
„Des Narren Bruder! ! Seht ihn! Schlagt ihn tot!
Hinaus und steinigt ihn!" So klang es rings.
Und jeder Schurke, der sich sonst geduckt,
Der warf sich zu des Helden Richter auf.
Die Fürsten schafften Ruh, und ich erfuhr
Aus Feindesmund des Bruders Not und Tod.

Telamon: Ein Königsthron ist wohl die Mühe wert
Und lohnt der Kunst. Nur schade, das Geweb'
Ist dünn und schmählicher Verrat durchscheint
Die Fäden. Sank' auch Ajas hin, Bastard,
Durch Deine Ränke, den verwaisten Thron
Des toten Bruders erbst Du nicht!

Teukros: Halt ein!
Den Erben bracht' ich mit! Dein Enkel lebt!

Telamon: So lang ich lebe; doch, ich sterbe bald —
Und schutzlos bleibt er in des Oheims Hand.

Teukros: Der Ohm ist treuer Schutz für Thron und Reich.

Telamon: Dein edler Bruder starb an diesem Schutz!

Teukros: Für meinen Bruder kämpft' ich stark und treu,
Odysseus zeugt's!

Telamon: Ein guter Anwalt traun!
Die Meeresfluten schlossen ihm den Mund.

Teukros: So glaub' dem Sohn !

Telamon: Und bist Du denn mein Blut? — —
Mein Blut ist edel, Deines ist es nicht;
Die Mutter gab Dir ihre nied're Art,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und eine Schlange zog ich töricht groß,
Als ich der Sklavin Sohn zum Herrn bestimmt.

Teukros: Die Mutter war ein Königskind! Wie Du
Aus edlem Stamm; nur Du zertratest sie!
Mich hast Du nie geliebt. Dein Mitleid nur
Gab mir, was mir gebührte, was mein Recht.
Ich bin Dein Sohn wie er, und weiß ich auch,
Daß er geliebt und ich geduldet war,
Dich liebt' ich doch, denn die verstoß'ne Magd,
Die Mutter selber, hatt' es mich gelehrt:
Sie hing mit starker, echter Treu an Dir,
So denk' von ihr und ihrem Sohn nicht schlecht!
Mein Erbrecht fahre hin! Nur glaube mir,
Daß Ajas mich geliebt, so wie ich ihn !
Sein Schild hat mich im Kampfgewühl gedeckt,
Mein Pfeil traf den, des Lanze ihn bedroht,
Stets waren wir ein unzertrennlich Paar,
Und daß er fiel, das ist der Götter Schuld!

Telamon: Gar mancher Wicht verkriecht sich hinter Zeus
Und wälzt die Last der eignen Schuld auf ihn.
Wohl, Ajas liebte Dich; das weiß auch ich.
Doch Du, der Kleine mit dem häm'schen Herzen,
Umkrochst voll Neid den Großen, beugtest Dich,
Von seinem Glanz geblendet, aber er
Hob Dich empor und hegte sich den Tod,
Fluch ist Dein Erbe, Mörder; tritt es an!

Teukros: Ich bin kein Mörder, meine Hand ist rein,
Ich tat für Ajas redlich meine Pflicht,
Ich hütet' ihn und ging auf Schritt und Tritt
Mit ihm und mit der Bruderliebe Aug'
Bewacht' ich ihn. Ich kannte keinen Neid!
War er dein Erbe, mocht' ich Bettler sein.
Mein Arm ist stark, und mit der Götter Huld
Hoff' ich ein Reich zu gründen, wo es sei.

Telamon: Hier ist es nicht! Du hast ihn zwar besiegt
Und Ajas fiel. Die Pfade scheinen frei.
Nur ich, der Greis, ich wehre Dir den Weg,
Dem wahren Erben hüte ich sein Land.

Teukros: Und hab' ich je nach Deinem Thron begehrt?
Du zogst der Sklavin Sohn als Fürsten auf,
Ich saß im Herrenrat und sah genug
Von euch und eurer Schwäche. Nimm sie hin,
Die Krone, freu' Dich weiter an dem Tand
Und sprich: Um diese Krone schlug mein Sohn
Den Bruder tot und warf sie stolz von sich!

Telamon: Daran erkenn' ich echte Sklavenart:
Was unerreichbar ihrer Gier entrückt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das schmähen sie. Nicht einen Tropfen Bluts
Hast Du vom Vater. Ihr gehörst Du ganz.
So nehme ich das Herrenrecht von Dir.
Du bist mein Sklave, meiner Sklavin Sohn!

Teukros: Siehst Du am Strand die Leute? Schiffervolk,
Mit starkem Arm und kampfgemutem Sinn!
Das nennt mich Herr! Das kommt auf meinen Wink
Und nimmt Dir diese Insel mit Gewalt.
Erkennst Du nun Dein Blut? Und auch die Art
Der Mutter, des gefang'nen Königskinds?
Du bebst? Behalte Deine Insel, Greis,
Ich schenk' sie Dir und Deinem Enkelkind.
Du fluchtest mir, tatst meiner Mutter Schmach,
Hast mich mißachtet stets und stets verkannt.
Was such' ich hier? Nichts hält mich hier zurück,
Nur meine Leute nehm' ich mit mir fort,
Damit Du doch den Herrn im Sohn erkennst!
Wo es mir wohlgeht, ist mein Vaterland!
Vielleicht gibt mir die Fremde jenes Glück,
Das mir das Vaterland nicht gab. — Aufs Meer!
Zu Schiffe, Freunde, spannt die Segel auf!
Die Gottheit schütze Dein zerfallend Reich!

Telamon: Mein Sohn! Mein Teukros! Er ist fort! O Zeus!
Mein letzter Sohn! — Nun weh' um Salamis!

Engelhardt Keiter.

Kreon und Menoikeus.

1907.

Kreon: So träumerisch, mein Sohn, in Dich verloren,
Dieweil die ganze Jugend dieser Stadt
In Kampfeslust sich um die Führer schart,
Und Greise — längst der schweren Schilds entwöhnt —
Mit Jugendfrische zu den Waffen greifen!?
Wem Mannesmut nicht matt im Busen schläft,
Ein Funken Kraft noch in den Gliedern market,
Der steht gerüstet auf der Mauer Kranze,
Mit seinem Blut die siebentorige Stadt,
Das heilige Theben zu verteidigen. — —
Da soll Dein Schwert nicht in der Scheide rosten,
Es soll Dein kriegerischer Arm wie sonst
Dem Feind zum Schrecken und dem Freund zum Ansporn
Kühn mit dem Tapfersten sich messen. Auf!
Ermanne Dich! Was soll Dein Zaudern — sprich!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menoik: Kein müßiggängerischer Hang, mein Vater,
Noch auch die Furcht ließ mich vom Kampfe abstehn.
Ich ward hinauf zur heiligen Burg geschickt
Zum Opfer, um den Sehergreis zu fragen,
Ob sich der Streit nicht anders schlichten lasse,
Ob Friede statt des Krieges möglich sei. — —

Kreon: Und habt das Opfer glücklich ihr vollbracht?

Menoik: Es bluteten dem Kriegsgott zwanzig Tiere.

Kreon: Fürwahr kein nutzlos, unfruchtbarer Brauch,
In solcher Fährlichkeit der Götter sich
Als mächt'ger Kampfgenossen zu versichern!
Denn ach — ich zittre für das Schicksal Thebens:
Rings um die sieben Tore steht der Feind,
Ein eh'rner Wall von Argos Heldensöhnen
Umschließt die Stadt mit dräuender Umarmung;
Sie sind an Zahl uns überlegen — fürcht ich —
Und stehen uns an Tapferkeit nicht nach.
Die Götter sind vielleicht in ihrem Bunde;
Denn kaum auf unsrer Seite ist das Recht.

Menoik: Verderben wollen uns die Götter nicht!

Kreon: So nahmen sie die Opfer gnädig an?

Menoik: Sie offenbarten durch des Sehers Mund:
Es gibt ein Mittel, diese Stadt zu retten!

Kreon: Zu retten? — Sagte so der Gott?

Menoik: Ja, Vater!
Beim Opfer wars, als kaum die Flamme lohte,
Da ward mit einemmal des Sehers Antlitz
Vom Geist der Gottheit sichtbar überschattet.
Er schien der Welt entrückt, und unablässig
Das augenlose, edle Greisenhaupt
Der heiligen Opferflamme zugewendet —
Erhebt er seine Stimme. — Feierlich
Als wie aus fernen Welten war der Klang.

Kreon: Was kündete der Greis? Sag an!

Menoik: Es wird
Aus Thebens Toren das Verhängnis weichen,
Sobald ein Jüngling — edlen Bluts — freiwillig
Durch seinen Tod die Stadt vom Fluche löst,
[Der auf ihr ruht, seit Kadmos auf der Burg
Des Ares heilig Tier, den Drachen, schlug!]

Kreon: Freiwillig sagst Du? Weh mir! Das ist Hohn!
— — Freiwillig — nein! So groß ist keiner — keiner!
Viel leichter ist's, im Kampfgewühl zu stehen,
Dem Zufall keck sein Leben zu vertrauen,
Als auf so grauenvolle Art sich selbst
Als Schlachttier ausersehn für sichern Tod.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— — Ja, stünd es frei, ob Jüngling oder Greis,
Der ich im Herbste meiner Jahre stehe,
Wie gerne wollt' ich selbst den schalen Rest
Des Lebens mir verkürzen.

Menoik: Nutzlos, Vater!
Der Gott verlangt ein junges Leben nur.
Und hierin wird die Jugend nicht wie sonst
Bescheidentlich dem grauen Haare weichen.
Ja, Vater! Vater — laß es mich Dir sagen,
Ich bin es, der die Stadt erretten wird!
Mit meinem Blut . . . .

Kreon: Bist Du von Sinnen, Kind?
Nicht weiter! Schweige, ich beschwöre Dich!
Bei diesem Greisenhaar — beim Angedenken
An Deine Mutter, die mit Schmerzen Dich
Gebar! Bei allem, was Dir lieb und teuer,
Bei allen Göttern unsres Hauses bitt ich,
Mit aller Inbrunst flehe ich Dich an,
Vollende nicht den grausigen Entschluß!
Du meiner Augen froher, süßer Trost,
Du meines Alters einz'ges, stolzes Glück,
Dein Vater — sieh, Dein alter Vater bittet,
Er bittet Dich in seiner Herzensangst:
Tu's nicht, tu's nicht, was mein unselig Leben
In namenlose Qual verwandeln würde. —
— — O Jugend, ach daß Du so rasch, so heiß!

Menoik: Nein! nenn es nicht der Jugend rasche Tat,
Nicht frevlen Ehrgeiz, tollkühn Unterfangen!
Es ist ein heilger Drang, der mich beseelt,
Der mir das zage Herz zum männlichfesten
Entschluß gestählt, fürs Vaterland zu sterben!

Kreon: Weh mir! Und gelten eines Greises Bitten
Und eines alten Vaters graue Haare
Und eines Unglückselgen Herzensseufzer
In Deinem Aug so wenig! Weh! Der Sohn
Ist stark genug, dem eigenen Erzeuger
Den Schmerzensstahl tief in die Brust zu bohren!

Menoik: Halt ein! Halt ein! Es ist zu viel. Es droht
Dein Schmerz die Brust des Sohns zu sprengen. Weh!
Welch einen Sturm von widerstreitenden
Gefühlen regst Du mir im Herzen auf!
Die Kindesliebe ringt im heißen Kampf
Mit ihrer Schwester, die dem Vaterlande
Mit ebensolcher Inbrunst angehört.
Es gräbt und wühlt und tobt in meiner Brust,
Als wärs ein Ringen der Gigantenschar.
Vor meiner Seele schwebt des Vaters Bild,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Leid gebeugt und jeder Stütze bar!
Und wieder — sehe ich die teure Stadt
In Schutt und Asche rauchen — Kadmos Feste
Ein Trümmerhaufen noch — als Sklavinnen
Die edlen Frauen dieser Stadt verkauft —
Und all dies nur, weil ich dem heiligen
Berufe nicht gefolgt. Nein, nimmermehr!
Ich muß! Leb wohl! — Es gilt mein Vaterland!
— — Nein, Vater, nein! So geh' ich nicht von Dir.
Laß nur noch einmal mich die Hände fassen,
Die mich so oft beschützten. Laß, o laß
Ein Wort des Abschieds aus dem Mund mich hören,
Der schon so oft für mich zur Gottheit flehte!
Laß, Vater, einmal noch, bevor ich sterbe,
Ins Aug Dir blicken, wie ich oft als Kind
Mit sel'gem Glauben zu Dir aufgeschaut.
Hat Kindesliebe nicht in mir gesiegt,
Da eine größere, heilige Pflicht mich ruft,
O Vater! zeige Du jetzt Deinem Kinde,
Daß Elternliebe stärker ist!

Kreon: Sie ist's — — ich fühl's!
Drum sag ich: — — geh, mein Kind!
— — Und opferst Du Dein Leben für die Stadt,
Dem Vaterlande — schenk ich meinen Sohn.

Hans Grillenberger.

Balladen.

Ephialtes.

1907.

Das Meer braust zornig an der Klippen Rand
Und greift mit gier'gen Armen weit herauf
Am steilen Ufer. — Hoch am Himmel jagt
Der Sturm der Wolken wechselndes Gewühl.
Schwer schlägt der Regen auf das leichte Dach
Des Fischerhauses. Kühn, wie angeklebt,
Hängt es auf Hellas' letztem Kap am Fels.
Der Sturm umheult's. In allen Fugen kracht
Das zitternde Gebälk. Der Fischer bebt
Ohnmächtig vor dem Aufruhr der Natur.
Es pocht. — Er öffnet, und der Fackelschein
Fällt ins verstörte Antlitz eines Manns.
Wirr ist sein Haar, sein Auge flackert Furcht,
Durch seines Mantels Risse fährt der Wind,
Läßt ihn erschauern. — Zitternd bittet er
Um Schutz für eine Nacht. „Dein Name, Freund?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gib Antwort!" — „Ephialtes nennt man mich;
Sind dir die Götter lieb, so laß mich ein!" —
Der Fischer prallt zurück. „Heb dich hinweg!
Dich schützt kein Gott und keines Griechen Herd,
Für dich gibt's keine Freistatt; selbst der Quell,
Das Feuer, aller Menschen heil'ges Gut,
Ist dir versagt, kein Grieche bietet dir's!
Apoll hat dich gebannt, hat dich verflucht,
Verräter, den mein Mund nicht nennen darf.
Hinweg! Dein Blick ist tötlich, ew'ge Schmach
Folgt deiner Spur!" — Der Fremde steht allein,
Vom wilden Sturm gepeitscht, in dunkler Nacht.
Und fiebernd wankt er fort zum Strand hinaus.
Dort bricht sich Well' auf Well' am steilen Fels,
Die Flut drängt tosend an und schäumt und spritzt
Und wirft ihm Gischt ins glühende Gesicht.
Jetzt schreit er auf, verworfen und verbannt
Auch aus dem ärmsten, aus des Bettlers Haus;
Verfolgt von Delphi's Bann; sein trockner Mund
Klagt gellend in den Sturm sein tötlich Leid:
„Nimm, Xerxes, nimm dein Gold, dein gleißend Gold,
Ich gab dir alles, wußt' nicht, was ich tat.
Mein Leben, meine Ehre nahmst du hin,
Gib mir's zurück und nimm dein elend' Geld!
Wo ist das Glück, du lügnerisch' Metall,
Das du versprachst? — Hast du mich je geschützt,
Wenn der Erschlag'nen Geister mir genaht? —
Sieh da! — Es kommt! — Ein langer Schattenzug,
Die blut'ge Todeswunde auf der Brust!
Hinab zum Orkus, du gespenst'ge Schar,
Dem du entstiegen! — Weg, Leonidas!
Was streckst du zangengleich die Arme aus,
Mich zu erfassen? — Wasser! — Wasser! — Luft! —
— Welch' heller Schein steigt dort empor? Weh' mir,
Athen ein Flammenmeer! — Der Perser tat's! —
Schon steigt zu Pallas heil'gem Tempelfirst
Empor der roten Zungen wilde Gier —
Die Tempel stürzen! — Flüche donnern nach
Dem Hagel gleich auf mich und meine Schuld.
Um diese Schuld nimmt mich kein Tempel auf.
Verstoßen in die wilde Einsamkeit
Der Wüste, und gefloh'n, wie ein Schakal!
Und kein Erbarmen, Ew'ge, auch bei euch?
Ein Zeichen, Zeus, das mir den Weg zurück,
Den Weg mir weist zum Ende meiner Qual!
Und wärest du ein Fels, du hörtest mich,
Wie ich hier flehe: nimm den Fluch von mir!" —
Da — zuckt ein Flammenschwert vor seinem Blick

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und felserschütternd rollt der Donner nach.
Betäubt steht er, und sinnlos; irres Licht
Bricht unheilvoll aus seinem dunklen Aug,
Wahnsinn'ge Furcht greift krampfend an sein Herz —
Verdammt! Verdammt! Und einem Trunknen gleich
Wankt taumelnd vorwärts der Gerichtete. —
Vor ihm die zorn'ge See — Und hinter ihm
In tausend Schreckgestalten Schmach und Tod!
Ein Schritt — nur einer — und mit jähem Schrei
Stürzt er ins Meer, das wild den Fels umtobt.

Engelhardt Keiter.

Roß Beyart's Zähmung.

1904.

Graf Haimon liegt im Sterben, an Wunden siech und krank.
Es droht bei seinen Erben gar grimmer Zwist und Zank.
Um drei der Schlösser stritten vier Brüder hochgesinnt;
Wie sollte da nun kommen ein ganzes auf ein jedes Kind?

Jung Reinald stand zur Seite, für ihn war nichts mehr da.
Er schalt wohl laut im Zorne, wie unrecht ihm geschah.
Der Greis ruft ihn ans Lager und spricht: Mein lieber Sohn,
Die Burgen sind vergeben, doch Dir weiß ich viel bess'ren Lohn.

Nimm' hin das Schwert, das gute, das ich so oftmals schwang,
Mit dem der Feinde Scharen ich überall bezwang.
Von nun sei es Dein eigen, Dein Waffen und Dein Wehr,
Soll helfen Dir zum Siege, im Streit und Kampfe noch so schwer.

Im Stalle steht, an Gliedern gewaltig stark und groß,
Anher noch ungebändigt ein rabenschwarzes Roß.
Das wenn Du könntest meistern, wär' Dir 's fürwahr Gewinn,
Es trüg' zu Kampf und Fehde Dich wie mit Adlerflügeln hin.

Jung Reinald zu dem Stalle mit raschen Schritten ging
Und löste keck die Kette, daran Roß Beyart hing.
Doch das packt ihn mit Schnauben, und wirft ihn in den Sand,
Mit seinen scharfen Zähnen, nichts half ihm seine starke Hand.

Aufspringt der junge Recke, von Scham und Zorn erfaßt,
Und schwingt sich von der Seite aufs Pferd in großer Hast.
Das will ihn von sich schütteln durch Bäumen und durch Springen,
Doch unter Reinalds Fäusten konnt' ihm dies nimmermehr gelingen.

Es fühlt die Last im Sattel und jagt davon sogleich
Und sucht sich zu befreien im Wald an Baum und Zweig,
Setzt über Busch und Hecken und sträubt an Gräben sich,
Biß nach dem kühnen Degen, der doch es zwang so männiglich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So ging es manche Weile, ihm wurde sie nicht lang,
Er saß gar fest im Sattel, bis er den Rapen zwang.
Der wurde mählich müde und wehrte sich nicht mehr,
Er fühlte seinen Meister; der führt ihn zu den Brüdern her.

Laut hallt sein Ruf entgegen: Roß Beyart ist mein eigen
Und mit des Vaters Degen werd' ich als Held mich zeigen.
Ich ziehe gen die Heiden, brech' ihre Reihen durch
Und werde mir erstreiten die allerhehrste Herrenburg.

Franz Oppmann.

---

*) Kozabek.

1909.

„Jetzt lassen wir leben den wackersten Mann!
Wer ist es, der mir ihn nennen kann? —
Ich kann es. Selbst zwar sah ich ihn nicht,
Mein Ahn aber kannt' ihn von Angesicht.
Das war der Gefreite Kozabek,
Kein andrer wie er so kühn und so keck!
Bei Regensburg hebt sich vom Hügelsrand
Ein Dörflein hoch über's flache Land;
Ummauert der Kirchhof stark und fest,
Burgweinting, denk' ich, so heißt das Nest.
Da lag — heut sind es wohl hundert Jahr —
Von Österreichs Heer eine winzige Schar
Fest eingegraben und trotzte der Franken
Gewaltiger Macht ohne Weichen und Wanken.
Doch immer mehr Reiter drängen heran,
Verstellt ist längst zum Abzug die Bahn.
Jetzt werdens zuviel, jetzt sind sie verloren —
Ha'n sich des Teufels darum geschoren.
Da sprengt so ein Hund von Franzosen drein,
Hoch über die Mauer und quer durch die Reihn,
Die andern ihm nach und die Schanz' ist hin!
Schon sind an die hundert Franzosen darin.
Und den, der mutig die Fahne trägt,
Der erste der feindlichen Reiter erschlägt,
Er fasset die Fahn' und schwingt sie hoch.
„Gewonnen, gewonnen!“ — „Halt! Wartet noch!“
Das war der Gefreite Kozabek,
Kein andrer wie er so kühn und so keck!
Hoch springt er hinauf und entreißt ihm das Tuch:
„Für dich ist der Stecken gut genug!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schnell birgt ers im Rock und im Fluge davon,
Doch hinter ihm drein die ganze Schwadron!
Hinunter zur Donau! Der andere Strand
Ist sicher ja noch in Freundes Hand.
Durch Sumpf und Moor an den Fluß hinab.
— Herrgott, hilf du, der rennt in sein Grab! —
Wohl schwanket der Boden — er sinkt nicht ein,
Es müssen ihm Flügel gewachsen sein!
Doch hinter ihm weicht den Verfolgern die Erde,
Sie schlinget hinab so Reiter wie Pferde,
Die anderen scheu'n; sie sprengen herum —
Doch Kozabek rennt und sieht sich nicht um.
Ein einziger reitet noch hinter ihm drein.
Das ist die Donau! — Er stürzt sich hinein,
Der andre ihm nach, doch der Strom reißt ihn fort. —
Jetzt kommt er ans Land, jetzt erklimmt er den Bord,
Jetzt hat er die ersten der Seinen erreicht,
Jetzt atmet er wieder frei und leicht.
„Ein Gewehr, ein Gewehr!" — Das gab ihm mein Ahne —
Und darum windet er seine Fahne
Und schwingt in den Lüften den Doppelaar. —
Und wenn er der flüchtigste Flüchtling war,
So war er doch „wahrhaft der wackerste Mann!"
— „„Das war er!"" — „Nun wohl, Kameraden, stoßt an!
Wer kennt sie, die damals die Schanze genommen?
Wer kennt sie, die damals die Prügel bekommen?
Was gilt uns die Flucht, der Sieg und die Schlacht?
Nur des wackersten Mannes wird ewig gedacht!
Das war der Gefreite Kozabek,
Kein andrer wie er so kühn und so keck!"

Julius Patin.

Der Stern im Norden.
1909.

Düster droht der graue Himmel
Wettersturm den Nordlandsmannen,
Daß sich ängstlich duckt das Dörflein
Unter die gepeitschten Tannen. —
Dort um König Gorm, den Alten,
Waren heute greise Degen
Bei der Priesterin, der Drude,
Treu versammelt Rats zu pflegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn vor sieben Monden fuhren
Tausend Wickingssöhn' nach Franken
Unter Thorsten, unter Elmar,
Recken ohne Furcht und Wanken.
Ingeborg, des Königs Tochter,
Elmars Schwester, Thorstens Liebe
Hatten fremde Handelsleute
Keck entführt, die fränk'schen Diebe.
Schnell nach Süden gegen Franken
War ihr Schifflein weggefahren.
Ingborg wieder heimzuführen
Zogen aus des Nordlands Scharen.
Aber ach, sie säumen lange.
„Zittert vor dem Göttergrolle!"
Spricht die Drude, „uns're Helden
Modern längst auf Frankreichs Scholle.
Strafen wir dafür den Christen,
Der in frevelhaftem Mute
Mit dem Kreuz zu uns gekommen!
Odin lechzt nach seinem Blute.
Traurig bringt der Zug zur Küste
An den Opferstein den Dulder.
Dreuend zuckt das Schwert die Drude
Über seine nackte Schulter.
Horch — ein Ruf aus Meeresfluten!
Dort aus tiefstem Wellengrunde
Schießt ein Kahn, als wär sein Lenker
Mit dem Sturmwind selbst im Bunde.
Elmar ist's, der Totgeglaubte;
Hurtig springt er aus dem Boote
Und entreißt das Schwert der Drude:
„Heil Dir frommer Christusbote!" —
„Trieb mich doch mein Herz," spricht Elmar,
„Ganz allein voraus den Recken.
Hier am Hünengrabe ruhend
Künd' ich Trauer euch und Schrecken.
Bei der Abfahrt lacht der Himmel,
Sturm hub an in schlimmer Stunde,
Durch die Wolken flog der Hammer,
Grollend kocht's im Wogengrunde.
Zischend, gischend stiert die Klippe
Schaudernd aus dem Höllenschlunde.
Schiff um Schiff zerschellt am Felsen
Und die Mannen zieht's zum Grunde.
Nur die Hälfte noch der Flotte
Schatzte Frankens reiche Küste,
Häufte Beute wohl im Lager,
Wandelte das Land zur Wüste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thorsten, denkend nur an Ingborg,
Sucht, o Gorm, nach deinem Kinde,
Schleicht sich keck durch Tor und Mauer,
Ob er nicht das Mädchen finde.
Endlich hat er eine Fährte:
In ein Kloster an der Seine
Hatte sie der Feind verborgen.
Dorthin steuern unsre Kähne,
Dorthin brechen fünfmalhundert
Krieger auf zu Ingborg's Heile.
Zahllos aber war der Feinde
Stahlbewehrte Heereszeile.
Mutig fallen unsre Mannen
Wie des Nordens grimme Bären
Siegreich in der Feinde Mitte,
Daß sie schon den Rücken kehren.
Da erscheint ihr junger König
Ludwig hoch auf stolzem Rappen.
Überm Haupte goldumflossen
Schwingt er kühn des Reiches Wappen,
Schwingt er kühn des Kreuzes Fahne.
Sein Gefolge lockt dies Zeichen,
Unaufhaltsam drängt es vorwärts
Und es fallen Nordlands Eichen.
Thorsten aber stürmt zum Kloster.
In der Mauer klafft die Lücke.
Blutend zwar, doch mit der Ingborg
Kehrt frohlockend er zurücke.
Untern Schild nehm' ich die beiden;
Rasch hinab zum Seinestrande!
Sieben Schritte noch vom Schiffe
Stellt uns eine Frankenbande.
Drüben schwirrt vom kräft'gen Bogen
Gegen uns des Pfeils Gefieder.
Deckend mit der Brust die Holde
Stürzt getroffen Thorsten nieder.
Und nach Ingeborgens Busen
Seh' den zweiten Pfeil ich schnellen.
Auf den treuen, blassen Helden
Strömen ihres Blutes Wellen.
Sterbend reicht sie mir, dem Bruder,
Noch das Kreuz an goldner Kette.
„Fest in Christus," spricht sie, „sterb' ich,
Bete, daß er dich auch rette!"
Konnte Odin das Verderben
Seiner tapf'ren Söhne wenden?
Nein, der heil'ge Christ war stärker,
Er vermochte Heil zu senden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O, so laßt der toten Tochter
Fromme Bitte uns erfüllen!
Laßt den Mönch sein Werk vollenden,
Beugt euch Christi heil'gem Willen!"
Stille herrscht im weiten Kreise.
Da spricht König Gorm mit Würde:
„Seht, was mir der Kampf genommen!
Schwer ist meines Alters Bürde.
Meine Tochter und mein Eidam
Und mein Sohn sind Christen worden.
Wohl, nun hat das Kreuz begonnen
Seinen Siegeszug nach Norden.
Aber mit den alten Göttern
Teil ich, Alter, ihr Verderben.
Kann die Treue nicht mehr wechseln.
Komm, mein Schwert, Zeit ist's zu sterben!"
Langsam fließt das Blut des Alten
Von dem schwarzen Opfersteine
Und die Drude ist verschwunden
Fluchend in dem tiefen Haine.
Rasch verjagt der Wind die Wolken,
Küßt die Woge, küßt die Fichte.
Hoch im Norden — aus dem Dunkel
Winkt ein Stern im Silberlichte.

Wilhelm Meise.

---

*) Menschenliebe.
1909.

Für echte Liebe gibt es keine Schranke,
Sie blüht und duftet jedem Himmelsstrich
Und ihre Früchte reifen überall.
Wenn sich im Schlachtfeld wild die Männer morden,
Und wenn der Wehschrei, der die Luft durchzittert,
Das kühne Herz zu kühner Tat entfacht:
Auch dann behauptet sie ihr heilig Recht,
Den Armen teilt sie milde Gaben aus,
Dem Leib Erquickung, allen Herzen Trost. —
Zu Ende ging ein schmerzenreicher Tag.
Die Sonne sank und färbt' des Himmels Flur
So rot, ach, als die Erde war, von Blut,
Von treuer Helden frischem Blut, getränkt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am Bache, der das Schlachtfeld von Eggmühl
Durchschlängelt, lag im Erlenbusch verlassen
Ein österreich'scher Hauptmann, todeswund;
Dem Hirsche gleich, der sich im Dickicht birgt,
Um dort zu sterben, wilder Jagd entrückt.
Der Sonne bietet er den letzten Gruß:
„Fahr wohl, fahr wohl, du letzter holder Strahl,
Ich seh' dich nimmer! Strömt, ihr Lebenswellen,
Nimm rascher deine Flucht, versiegend Blut!
Willkommen Tod, ich fasse deine Hand!" —
Rings ist's so still; die Toten reden nicht.
Sein Herz nur schlägt; er hört es auch nicht mehr;
Nun ist's ganz still; jetzt sinkt die ew'ge Nacht.
Doch dort, ist es ein Trug, ist's Phantasie
Der Fieberglut? — Nein, näher kommt es, näher.
Das ist ein Priester, selber sterbensmüd,
Geführt, geschleppt fast von zwei Männern, wankt
Er suchend über's Schlachtfeld. Und dann kniet er
Beim wunden Krieger, bringt ihm Himmelstrost.
Das macht das Sterben leicht, und doch wär's schön,
Bei diesem milden Greise noch zu weilen.
Zum letzten Danke drückt er ihm die Hand,
Dann bricht die Kraft und seine Sinne schwinden. —
Und Stunden, Tage flieh'n. — Er hebt das Auge
Und findet sich in trautem Kämmerlein.
Wie sanft und schonend dringt das Tageslicht
Durch grün verhang'ne Fenster, mild gedämpft.
Und langsam richtet er sich auf vom Pfühl
Und haucht die Frage: „Wo, wo bin ich, sprecht?"
Da beut ihm eine Stimme Willkommgruß.
Er kennt sie wieder, ob er einmal auch
Sie nur gehört. Das war des Priesters Stimme,
Der ihn getröstet in des Todes Not.
Doch wie der freundlich jetzt dem Bett sich naht,
Da strauchelt er, da tastet er und wankt.
Es seufzt der Kranke: „Himmel, er ist blind!"
Und matt sinkt er zurück ins weiche Kissen. —
Die wilden Fiebergluten kehren wieder,
Die Schreckgebilde, quälend und verwirrt.
Er glaubt sich im Gewühl der Schlacht, im Blute
Wähnt er zu liegen, hört das Todesröcheln,
Und Grauen faßt ihn wieder und Entsetzen.
Das war ein schweres Ringen mit dem Tod.
Doch endlich siegt die Manneskraft, das Leben,
Der freundlichen Natur gewalt'ger Trieb,
Und treue Liebe hilft und treue Pflege.
Und manches fromme Wort aus Priesters Mund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie wenn nach harter Fahrt der Wüstenwaller
Sich unterm Palmenschatten der Oase
Aus einer Quelle neues Leben schöpft,
So ward dem Kranken, wenn er fromm ihm lauschte,
Wie er's vor Jahren als ein Kind getan.
Doch lag er dann allein, dann seufzt' er wohl:
Ach er ist blind! Und kann ihm niemand helfen?
Es gäbe Hilfe. Klugen Arztes Hand,
Sie höbe sanft des Auges grauen Schleier.
Doch wo die Hand? — Er selbst verständ' sie wohl,
Die edle Kunst. Hat er doch als ihr Jünger
Im Hospital zu Wien gar manchesmal
In ein geheiltes Aug' geblickt, das selig
In heißen Dankestränen schwamm. Doch jetzt! —
Die Hand ist schwach und zittert. Frevel wär's,
Bewaffnet sie dem Quell des Lichts zu nähern.
Und betend spricht er: „Wenn ich ehdem, Herr,
Den raschen Tod gewünscht, so bitt ich jetzt:
Laß mich genesen, gib mir wieder Kraft,
Nicht meinetwegen, um des Menschenfreundes,
Um dieses edlen Priestergreises willen." —
Die Frühlingsstürme waren schon verweht,
Auf Busch und Bäumen lag der Blütenschnee,
Und immer neue Blumenkinder sproßten
Und woben bunter noch das Erdenkleid.
Ein Morgen brach heran, so wonnevoll,
Als wär's ein Sabbattag im Paradies.
Es sang im Blätterdach versteckt die Drossel:
„O Maienwelt, wie bist du wunderbar!"
Ein Sonnenstrahl fiel durch die Lindenkrone
Und spielte um das Antlitz eines Mannes,
Auf dem die Farbe der Gesundheit lag.
Und vor ihm saß, in Freude ganz verklärt,
Der Priester. Feiertag war heut für ihn;
Er feierte des Gastes Auferstehung.
Doch eine Wolke lag in dessen Blick.
„Dem Mann, der alles mir zurückgegeben,
Dem leuchtet diese gold'ne Sonne nicht!"
Und sinnend sprach er: „Gabt Ihr mir das Leben,
Ich geb' Euch Euer Augenlicht zurück." —
Das waren bange Tage. Widerstrebend
Gab sich der Greis in seines Gastes Hand;
Er hatte mit dem Leben abgeschlossen.
Und doch, dacht er des Lichts, dann regte sich
In seiner Brust noch einmal warmes Sehnen
Nach einem voll'ren Menschendasein. — Wieder
Kam hold ein Frühlingstag. Da nahm der Arzt
Vom Auge, das sein Messer kühn gestreift,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Binde zagend. — Und nun ward es hell,
Ganz hell zuletzt. Und vor des Greises Blick
Lag jung die Welt, wie sie vor Jahren glänzte,
In ihrem Frühlingsfestgewand; er sah
Der Farben Spiel, die grünen, blum'gen Matten,
Die blauen Höhen und der Wälder Dunkel,
Des Baches Silberschaum, der Wolken Flug,
Die, Schäfchen gleich, licht durch den Äther zogen.
Er sah der Kinder munt'res Spiel am Anger,
Das Schönste sah er, seines Freundes Aug':
Ein glück- und dankerfülltes Menschenauge.
Bezwungen von der Freude Übermaß
Sank er in seines Arztes off'nen Arm;
Wie der Verschüttete im Erdenschacht,
Der, tot geglaubt, nach Stunden harter Qual
Hinauf zum Tage kommt und dort geblendet
Vom Lichtesglanz sich auf die Erde wirft. —
Ein Engel kam dereinstens zu Tobias,
Und Gottes Bote sprach ein einzig Wort
Und schuf des Fisches Galle zur Arznei,
Die einen Blinden heilte. — Gibt es heute
Denn keine Wunder mehr? Was zweifelst du,
O Menschenherz, tiefgründig wie das Meer
Und aufwärts stürmend wie des Adlers Flug?
Du wirkst noch immer Wunder wie die beiden,
Von denen die Geschichte hier erzählt,
Du wirkst noch Wunder durch die Kraft der Liebe,
Von der es heißt: Sie höret nimmer auf!

Franz Kampitsch.

---

*) Der Sieger.

1909.

„Nun bringt uns schwere Humpen
Herbei mit schwerem Wein!
Wer brav wie wir gefochten,
Darf sich des Sieges freu'n!

Zerschellt ist an den Toren
Des Feindes grimme Wut,
Wohl stark war unsre Mauer,
Doch stärker unser Mut!"

Der Kurt von Schauern rief es.
Da hub ein Zechen an,
Daß wie von Blut die Mauer
Von Wein der Marktplatz rann.

Da nahte Kurtens Oheim,
Der damals Ratsherr war,
Den ärgerte das Treiben
Der ausgelassnen Schar.

Er blickte in den Jubel
Mit grämlichem Gesicht, —
Jetzt sieht er seinen Neffen,
Den fährt er an und spricht:

„Nur Unglück, wo man hinsieht:
Zerstampft ist rings das Feld,
Gebrochen ist die Mauer —
Das kostet Geld, viel Geld!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und ihr, ihr feiert Feste,
Daß Wein in Bächen strömt —
Voll Leichtsinn steckt die Jugend,
Der Ernst, der ist ihr fremd!"

Da rief der Kurt von Schauern:
„Was setzt euch so in Wut?
Euch jammert schon der Geldsack,
Wir gaben unser Blut!

Wo lagt ihr denn verkrochen
Beim hitzigen Gefecht?
Just als es ernst, sehr ernst war,
Da war die Jugend recht!" Burkhard Rabel.

---

*) Waldglöcklein.
1909.

Hofjagd zieht durch wilden Tann
Gleich des Sturmes Sausen,
Roß und Hund und Jägersmann
Durch das Dickicht brausen.
Männertritt und Rossehuf
Knackt in dürren Zweigen,
Hörnerklang und Hussaruf
Bricht des Waldes Schweigen.
Plötzlich eines Göckleins Schall
Klingt aus dunklen Räumen
Und sein sanfter Widerhall
Lockt zu frommen Träumen.
Stille halten Wild und Meut',
Horchen mit Verlangen,
Von dem himmlischen Geläut'
Zauberhaft umfangen.
Sieh, aus wildem Jagen ward
Frommes Pilgerwallen,
Selbst der König harrt und starrt
Nach des Kirchleins Hallen.
Dort von jener Klause kam
Silberklanges Welle,
Seinen Weg der König nahm
Zur geweihten Schwelle.
Klausner hemmt des Stranges Zug,
Bot ihm Gruß und Ehren,
Doch das Herz des Königs trug
Kühneres Begehren:
„Einen Zauber nennst du dein,
Voll von Himmelstönen,
Soll der nur beschieden sein
Wilden Waldes Söhnen?
Hab' ein Münster stolz erbaut,
Reich an Kunst und Ehren,
Deiner Glocke Wunderlaut
Soll sie hold vermehren!"
„Gottes Ehre weiht' ich sie,
Seine Huld zu künden, —
Deinem Ruhme dient sie nie,
Nie dem Prunk der Sünden!"
Königs Zorn entbrennt gar schnell:
„Hollaho, ihr Leute!
Nie noch holt' ein Waidgesell
Eine bess're Beute!"
Rasch durch vieler Hände Kraft
Muß die Glocke fallen,
Wird in Jubel fortgeschafft
Nach den stolzen Hallen.
In die Höhe licht und klar
Muß sie zitternd steigen
Und des Volks gedrängte Schar
Harrt in bangem Schweigen. —
Harrt umsonst! Denn nicht ein Klang
Kam aus Silbermunde;
Hei, wir ward dem König bang
Bei der selt'nen Kunde:
„Gibt ihr dunkles Schweigen kund
Unheil künft'ger Tage,
Sorget, daß man sie zur Stund'
Wieder waldwärts trage;
Meldet, daß des Königs Spruch
Seinen Schatz ihm sende,
Bittet, daß er seinen Fluch
Wieder von uns wende!"
Ach, wie bald des Glöckleins Schall
Klang aus dunklen Räumen
Und sein sanfter Widerhall
Lockt zu frommen Träumen.
Und der König rief bewegt
Bei der Zaubermäre:
Nimmer mir, wie ihr gepflegt,
Gebet Gott die Ehre.

Johann Sauerer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechbergsage.

1910.

Das war ein wonnig Leben
Dereinst im Schwabenland,
Als ragend auf hohem Staufen
Die Ritterburg noch stand.
Von kühnem Männerschritte
Erdröhnte der Waffensaal
Und schöne Frauen blickten
Vom Söller hinab in das Tal.
Sie blickten so gerne hinüber
Wo in das Ätherblau
Die schlanken Türme ragten,
Des Nachbars kühner Bau.
Dort glänzte Dach und Zinne
Gar hell in der Sonne Bitz,
Das war des hohen Herren
Von Rechberg Edelsitz.
Dem hohen Herrn vom Rechberg
War eine schöne Frau;
Das Lob von ihrer Jugend
Erscholl im weiten Gau.
Von ihrer großen Milde
Erzählten die Sänger viel;
Sie war so hold dem Sange
Und süßem Saitenspiel.
Sie griff wohl selber zur Harfe
Und sang manch Lied, so rein
Wie die Schwarzamsel flötet
Beim ersten Frührotschein.
Sank dann beim Abendglühen
Die Welt in heilige Ruh,
So trug ein Lufthauch leise
Den Ton dem Staufen zu.
Dort steht am Mauerrande
Ein Edelknab und lauscht.
Hat ihn von Himmelshöhe
Ein Engelsang umrauscht?
Es dringt ihm der Ton bestrickend
Ins Herze tief hinein
Und weckt dort wunderweiche,
Entzückende Melodei'n.
Ein nie geahntes Sehnen
Des Jünglings Brust durchdringt;
Es ist ein Minnezauber,
Der ihn zum Rechberg zwingt.

Ach, flög er wie der Falke
Ins Wolkenmeer hinaus,
Er brächte so gern der Herrin
Den schönsten Liederstrauß!
Vom Staufen führt zum Rechberg
Ein Gangsteig, hoch und schmal;
Drauf schlich der Knabe hinüber,
Sobald der letzte Strahl
Der wandermüden Sonne
Von dämmernder Erde schied;
Dann klingt unterm Wall vorm Tore
Ein frommes Schlummerlied:
„Es winkt zu dir hernieder
So traut der Abendstern;
Gleich ihm will ich dir bringen
Ein Zeichen aus scheuer Fern.
Erlaub' es, hohe Herrin,
Daß ich demütig dich grüß;
Es senke die Nacht auf dein Auge
Ein Traumbild wonnesüß!" —
Kam einst Johannisabend,
In reichem Zauberglanz
Lag über'm Schwabenlande
Sein bunter Blumenkranz.
Da sogen am Fliederdufte
Die frischen Lüfte sich satt,
Es huschte leuchtend der Glühwurm
Von Blüte zum säuselnden Blatt.
Was färbt die entschwundene Sonne
Den Himmel so blutig rot?
Sie trauert wohl um den Frühling,
Um seinen frühen Tod?
Heut stirbt der lockige Knabe,
Der Lenz mit all seiner Pracht!
Hab Acht, du junger Ritter,
Du Sänger kühn, hab Acht!
Der Jüngling stieg zum Burgwall,
An seiner Seite hing
Die Harfe, in der sich rauschend
Der kühle Nachthauch fing.
Da tönten Sait' und Kehle,
Es war ein seliger Schall;
Da wurde still und lauschte
Im Busch die Nachtigall.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es klang vom Grundgemäuer
Bis hinauf zum steilen Dach,
Der Bergfried und die Giebel
Und Erker sangens nach:
„Ach, Fraue, liebste Fraue,
Vor der ich verzagend steh,
O Gnädige, lausch meinen Liedern,
Du meine Lust und Weh!“
„O weh!“ so hallt es wider,
O weh! Wem gilt der Schrei?
Wem droht dies Blitzen des
Schwertes? —
Nun ist das Lied vorbei.
Ein kurzes, schmerzliches Stöhnen,
Der scharfe Stahl, er traf!
Den führt der Herr vom Rechberg,
Der ungestüme Graf.
Dem hat so tief im Busen
Der Höllenwurm gewühlt,
Bis er die lohende Flamme
Mit blutiger Tat gekühlt.
Am Himmel war verglommen
Das letzte blutige Rot,
Da lag zu der Herrin Füßen
Der Jüngling blaß und tot. —

Auf jenen Schwabenbergen
Ists heute so eigen still;
Es glüht die Heckenrose,
Blüht Veilchen und Kamill.
Doch Kemenat und Palas
Ward längst der Zeit zum Raub,
Die tatenfrohen Ritter,
Die liegen so tief im Staub.
Ruht wegesmüd der Wandrer
In später Abendstund
Am Staufenhang, so wird ihm
Ein seltenes Wunder kund.
Er sieht, wie sich von der Kuppe
Ein blaues Flämmchen hebt
Und wie es dann hinüber
Zum Hohen Rechberg schwebt.
Das ist die Seele des Knaben,
Der sehnend vor langer Zeit
Der Rechbergfrau gesungen
Von Liebesseligkeit.
Das Licht schwebt über der Stelle,
Die einst vom Blute so rot.
So war denn seine Minne
Doch stärker als der Tod.

Franz Kampitsch.

---

*) D' Kritik.
1907.

Scherzgedichte.

Was mag's denn mit'm Sepperl, mit'm Micherl nur sei,
Die steckan da Köpf zamm, so fuchti schaug'ns drei? —
Die san alle zwoa in da selbign Klass —
Die redn vom Professa, da wettat i was!
Da Sepp tuat an Seufza, na sagt a: „O mei!
Der kunnt scho wahrhafti net strenga mehr sei,
Der nimmt's scho so g'nau und zensiern tuat a schlecht,
I sag da glei ehrli, mir g'fallt a net recht.“ —
„Ja, ja!“ sagt da Micherl, „a mir paßt er net,
Der gibt ma z'viel auf und da hab' i z'viel G'frett,
Hast Fehler im Heft drin — kam zwoa oda drei! —
Da hilft Di koa Ausred, da spirrt er Di ei.
Und ungerecht is a, dös sag i da scho:
Amol schreib vom Nachban an Fehler i a,
Bei mir hat an g'rechnat — ganz g'wiß is dös g'schegn, —
Beim Nachban drent hat er'n mit Fleiß übersegn!
Und kann er amol oan, wia mi, nimma lei'n,
Dersell hats net z'guat mehr, dersell derf si g'freun — —“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So is!“ sagt da Sepperl, „dös sag i a so!
Dös Jahr wann vorbei is, Freund, da bin i froh!“ —
Da kimmt grad da Hansl, hört schimpfa die zwoa,
Und lacht so verächtli — er derf ja dös toa!
Er is a Klass' höcha und dös will was sagn! —
Und spöttelt, weil gar so die andern zwoa klagn:
„Mei, ös seids wahrhafti bedauerli dro,
Studiern müaßts wia d' Narrn, und habts do nix davo;
Bei unsan Professa, da is da halt fei,
Da kriagst, — tuast a gar nix — an Dreier allwei!“
Da wird der Sepp fuchti: „Was?“ schreit a, „Geh zua!
I möcht fei net tauschn, dös war ma scho gnua!
Mit Enkan Professa is a net weit her,
Da is ma da unsa no liaba als der!“
„Ja Sepp,“ sagt da Michl, „da hast amol Recht,
Da unsrige is überhaupts net so schlecht,
Er hat a paar Fehler, als wia alle zamm,
Aba, wannst 'n recht aschaust, na is er ganz stramm!

Burkhard Rabel.

---

*) A schonende Beibringung.
1905.

Dö Studi is gar; da kummt a da Franz
Aus sei'm Seminar wieda hoam in d' Vakanz.
Kaum, daß er in d' Stuam zum Voda neigeht,
Da fragt 'n der glei, wia's denn mit eam steht.
Der Bua aba sagt drauf: „Dös is nimmer recht!
D' Professer, Voda, san alle grundschlecht.
Dö schreib'n dö Zeignis grad wia's eana paßt.“
„Itz red,“ sagt da Voda, „was Du für oans hast?“
„Und Voda, i sag Dir, a solchene Klass,
Du derfst mir's scho glaub'n, es is fei koa G'spaß,
Von zwanzig is durchd'fall'n dö Hälfte ganz g'wiß.“
„Itz, Lausbua, sag endli wia's Dir ganga is?“
„I bi no der Beste von alle mitnand.“
„No Franzl, was willst d' denn, dös is doch koa Schand?“
Da sagt drauf der Bua und fangt's Greinen an:
„Ja Voda, von dene, dö durchg'fall'n san.“

Friedrich Niedermayer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

*) Schulbuamfrechheit.
1907.

I kenn an Lehra, scho an hübsch an alten,
Der aba dengascht no sei Schul tuat halten.
Sunst is er xund. Doch siehgt er nimma recht,
Und a mit 'n G'hör, da geht's eam woltern schlecht.
Dös geht natürli dene Lausbuam ei,
Sie müaßt'n ebba koane Schulbuam sei.
Grad no a paar siehgst fleißi drinna sitzen. — —
Dö andern tean sie Felberpfeiferln schnitzen,
Der schlaft und der haut mit der Tafel zua,
Da anda, der tuats mit sei'm hölzan Schua.
Dö drei, dö in der letzten Bank hint hocken,
Ziag'n itz gar d' Karten außa zum Tarocken.
„Schelln Aß, Gras Trumpf, Sepp itz kannst d' schmiern!"
So spiel'n 's und lassen si durch nix schenier'n.
Da sichts' der Lehra und fuchsteufelswild
Ruft er: „Ja, i glaub glei, da Nazi spielt?!"
Doch der vergißt im Spiel, wer vor eam steht
Und zoagt eam d' Karten hi und sagt pfeilgred:
„Na, i spiel net, da Sepp hat d' Trümpf und 's Aß,
Mit dera Karten da spielt's ös — i paß."

Friedrich Niedermayer.

---

*) Mißverständnis.
1907.

A Fräulein is aufs Land nausgroast
Als Gast zur Osterzeit,
S' is aba no hübsch Winter g'wen
Und hat no sakrisch g'schneit.
Und wia's amal ihr Köpferl hat
Zum Fenster aussigsteckt,
Da hat sie si an Eis und Schnee
Und Wind net weni g'schreckt.
Da jammerts: „Ach im Lenz ja nur
Ist's auf dem Lande schön!
O holder Lenz, komm' endlich an!
O laß dich endlich seh'n."
Des hört der Knecht vom Haus, der Lenz,
Und hat si g'schwind dabarmt,
Und rennt um's Eck und packt's beim Kopf
Und hat's voll Freud umarmt.
Des Fräulein ziagt ihr Köpferl nei
Als wia da Schneck sei Horn. —
Der Lenz is net recht sauber g'wen,
Sonst hätt' sie 's kaum vaschworn.

Joseph Eberl.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichterling und Dichter.

1910.

Dichterling:

Jetzt sitz' ich schon zwei Stunden hier
Vor diesem großen Blatt Papier,
Im Schweiße triefen mir die Locken,
Im Faße wird die Tinte trocken;
Zwei Federhalter sind zerbissen,
Vier neue Federn weggeschmissen;
Verschmiert drei große Aktenbögen
Des Frühlings und der Liebe wegen;
Der Pegasus schlägt hinter sich! —
Schon knurrt der Magen fürchterlich,
Vertrocknet ist die heiße Kehle!
Doch ach! umsonst schreit meine Seele
Zur Muse auf: sie will nicht kommen
Zu ihrem Dichter, ihrem frommen, —
Umsonst! So sehr ich schmier' und klexe,
Ich hab' doch erst der Verse sechse.
Im Lexikon will vorn und hinten
Kein neuer Reim dazu sich finden. —
Doch wank' ich nicht und weich' ich nicht,
Bis fix und fertig das Gedicht.

Dichter:

Seht wie die Sonne goldene Strahlen
Sendet herab auf die grünende Flur;
Weg mit der Feder, fort aus der Stube!
Ich grüße dich herrliche, freie Natur!
Laßt mich an ihrem heiligen Busen
Ruhen, am schattigen Waldessaum,
Laßt mich fern vom profanen Getriebe
Träumen der Menschheit heiligen Traum.
Rauschende Wipfel, säuselnde Lüfte,
Fächelt den Gliedern lösende Ruh',
Rieselnde Quellen, murmelnde Bäche
Flüstert mir dunkle Geheimnisse zu.
Neiget zu mir euch, freundliche Musen,
Reicht mir den Becher der Poesie,
Laßt meinen Blick in das Ewige schweifen,
Bis ich von heil'ger Begeisterung glüh'.
Blendende Helle bricht aus dem Dunkel:
Ist es ein Strahl von dem göttlichen Licht?
Laßt mich erschauen das ewige Leben,
Laßt mich erleben das schönste Gedicht!

Joseph Eberl.

Am Bach.

Lyrisches.

1910.

Sprudelnder Quell,
Was schaust du so hell
In der Sonne golden Gefunkel?
Was plätscherst du rieselnd durch Moos und Gestein
In die blumenlachende Wiese hinein
Und fliehest des Waldes Dunkel?

Springendes Bächlein,
Du gleitest so frei,
Singend und plaudernd
Am Ufer vorbei.
Alle die Blumen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie nicken dir zu
Und jeder gibst
Eine Kußhand du.

Eilende Wasser haltet doch still,
Durchwandert so schnell nicht die Auen,
Die Sonne in eurem Spiegel will
Sich ein wenig beschauen!
Wenn Ihr ungeduldig seid,
O, so lauft nur immer zu —
Doch die Mühl' ist nicht mehr weit,
Die bringt euch zur Ruh'.
Und Ihr treibt das klappernde Rad,
Daß es Tropfen schüttelt vom kalten Bad,
Daß es klippert und klappert,
Bald auf und bald nieder,
Und ächzend bewegt
Die emsigen Glieder.

Da mahlet das Korn
Der Müller gar fein
Und füllet das Mehl
In die Säcke ein.
Und der Bäcker kommt
Und trägt es nach Haus
Und backt uns duftendes Brot daraus.

Das Bächlein jedoch, das so sehr sich bemüht,
Nicht mehr so hurtig das Tal durchzieht.

Dort kommt ein Begleiter
Vom nahen Rain!
Lustig gehts weiter,
Jetzt sind sie zu zwei'n.

Da gibt es ein Murmeln, ein Schwätzen,
Ein Erzählen, was jeder erlebt,
Von schattigen Uferplätzen
Wo die Weide im Winde bebt.
Und sie kommen plaudernd weiter gezogen,
Vorbei an der Berge schmelzendem Schnee,
Bald wälzen sie wilde, schäumende Wogen,
Das tiefe Tal wird zum See.
Sie bäumen sich auf, sie reißen mit sich
Die Brücke hinab und den Steg.
Des Strudels wilde Gier verschlingt
Was sie hindert in ihrem Weg.
Heulend und tosend
Stürmen heran
Brausende Fluten:
„Fliehe, wer kann!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie stürzen der Wände
Leichtschützenden Wall,
Frohlocken des Sieges
Mit donnerndem Schall
Und plündern und rauben
Mit wütendem Schnauben,
Und was sie erhaschen
Ist's groß, ist es klein,
In bauschige faltige Taschen
Schieben sie's ein.
Wüst und wild
Liegt darnieder das Gefild.

Doch da sie weiter ziehen im Land
Da leuchtet aus ihnen des Städtleins Brand,
Die lodernde Flamme von Giebel und Dach;
Schon stürzen die Balken mit lautem Gekrach,
Schon glaubt der Mensch verloren sein Gut —
Da nahet ihm hilfreich die rettende Flut.

Da stürzt des Wassers
Löschender Strahl
In weitem Bogen
In Kammer und Saal —
Ein heißes Ringen!
Entschieden ist's bald:
Die Gluten bezwingt
Des Wassers Gewalt.

Was vorher geplündert, zerschmettert, zerstört,
Sich gegen die Werke des Menschen empört,
Was Schrecken und Grau'n, der Bahn entgleist,
Das wird zum Retter, zum schützenden Geist.
So gleicht es dem Schicksal, das Reichtum und Not
Im Schoße trägt und Leben und Tod.

Bächlein, Bächlein, gleite zu,
Hast zu bleiben keine Zeit!
Springe nur, doch bringe du
Uns mehr Lust als Leid!
Spiegle, muntrer Silberquell,
Lachende Augen, freundlich und hell!
Und wenn aus dem Auge die Träne bricht,
Dann kühle liebkosend das Angesicht!

Franz Baier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prolog zum Maifest

1908.

Morgens, bei dem Frührotscheine
So die deutschen Gaue grüsset,
Regt sich's in dem Eichenhaine,
Der das Maifeld weit umschließet.

Denn zum freien Männertinge,
Krieg und Frieden zu entscheiden,
Ließ des Landes Edelinge
Kaiser Karl hierher bescheiden.

Auf der Wies', der jungfenzgrünen,
Wogt ein Wald der Eschenspeere. —
Wie das Waffenkleid den Hünen
Ansteht und die wuchtige Wehre!

Langes Blondhaar trägt ein jeder,
Mut blitzt aus dem Aug', dem blauen.
Deckt's auch nur ein Wams von Leder,
Diesen Herzen darft du trauen!

Horch, dies Jauchzen! Näher dringt es,
Laut, wie wilde Brandung schäumet.
Dort das Roß! Den Kaiser bringt es —
Wie's den stolzen Nacken bäumet!

Heldenkaiser! Kommst, zu halten
Heerschau unter Deinen Treuen. —
Deine Mannen sind die alten,
Ob die Kriege sich erneuen!

Laß voran Dein Zornschwert leuchten,
Und es werden Deine Krieger,
Die so oft die Feinde scheuchten,
Auch der Sachsen endlich Sieger!

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Sind viele hundert Jahr indessen
Umgestaltend umgegangen.
Mancher Sang ist längst vergessen,
Welchen unsere Väter sangen.

Mancher Brauch, gleich alten Sagen,
Lebt nur liedgeworden weiter:
Wer hält noch in Frühlingstagen
Heerschau über seine Streiter —?!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frühling selber hat den alten
Brauch als Herrscherrecht gewahret,
Hat auch heut, Heerschau zu halten,
Junges Volk um sich gescharet.

Seht! Er naht im Waffenkleide,
Nicht der zarte Flügelknabe!
Silberpanzer, Schwert zur Seite,
Herrscherblick und stolz Gehabe!

„Maifeld ist! Nun formt die Reihen!
Greift zum Zeug, ihr wackeren Jungen!
Euch will ich zu Kämpfern weihen,
Weil ihr meine Gunst errungen.

Brauner Bursche mit der Fiedel!
Hand her! Kenn den Mut, den kecken. — —
War fürwahr ein lustig Liedel!
Mag Dir wohl im Blute stecken:

Hab's vom Vater schon vernommen,
Da es ging um Deutschlands Ehre;
Sollt's zu solchem Tanze kommen,
Tausch Dein Spiel — mit scharfer Wehre!

Singer! Habt mir gut gefallen!
Jauchzende Viktoriaklänge
Hört' ich aus den Stimmen schallen,
Bald auch dumpfe Schlachtgesänge!

Mußten viele drum verderben!
Aber diese Freiheitsweisen,
Ließen sie Euch hoffend erben,
Wahrt sie Euch mit blankem Eisen!

Und nun — Gruß und Heil Euch allen,
Deutsche Jungen, brave, starke!
Wenn die Werbetrommeln hallen,
Kommt, Ihr seid vom rechten Marke!

Spiel und Ernst soll auf Euch bauen,
Wie der Herr die Zeiten wendet.
Brav gefiedelt — brav gehauen!
— Meine Heerschau ist beendet!“

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Spiel und Ernst. — Die Jahre gleiten,
Und die Jugend mit den Jahren.
Und das Wechselspiel der Zeiten
Wird uns nicht den Ernst ersparen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber heute lacht noch Frieden
Jugendheiter unserm Feste.
König Lenz hat uns beschieden,
Froh zu grüssen seine Gäste.

Darum stimmt die Saiten helle!
Töne fort, du friedlich stilles
Rauschen durch die Zeitenwelle — —
Auf zum Spiel! Der Frühling will es!

Hans Grillenberger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf